

scheulich. Frister wird von einem privilegierten homosexuellen Mithäftling mißbraucht, von dem er selbst profitiert hatte. Die Beschreibung des grausigen Vorgangs ist eine widerliche Zumutung. Um sich seines Opfers zu entledigen, raubt der Vergewaltiger Fristers Mütze. Die Mütze aber muß der Häftling tragen, ohne sie wird er erschossen. Um sein Leben zu retten, stiehlt Frister in der Nacht die Mütze eines Barackengenossen. Beim Morgenappell hört er den Schuß unbeteiligt, denn *er* lebt ja. Der Überlebenswille ist bei allen Menschen übermächtig, nur daß er sich seiner Gewissenlosigkeit rühmt und auch später keine Reue empfindet, das ist wohl einmalig. Scham- und Gewissenlosigkeit durchziehen die Biographie. Mit dieser Einstellung kommt Frister durch alle KZ und Lager. Nach der Befreiung geht sein Leben ebenso egoistisch und rücksichtslos weiter. Ein Verdienst allerdings hat das Buch. Es zeigt den polnischen Antisemitismus auf und die verheerende Vetternwirtschaft der kommunistischen Machthaber, deren Nutznießer Frister war. Auch Israel kommt nicht ungeschoren weg. Verständlicherweise wurde die „Mütze“ in Polen und Israel zum Skandal. Ehrlichkeit ist notwendig, muß sie jedoch so schamlos und selbstgefällig sein? Elie Wiesel, Imre Kertész, Richard Glazar, Primo Levi und viele andere haben ehrliches Zeugnis abgelegt und nicht beschönigt, doch schamlos waren sie nicht.

Eva Auf der Maur

Meta Frank, **„Schalom, meine Heimat“**. Hg. vom Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e. V., Hofgeismar 1995. 170 Seiten.

Meta Frank, geb. Königsthal, verließ als 20jährige mit ihrem Ehemann ihre Vaterstadt Karlshafen. Ihr Mann war schon 1933 als Medizinstudent von der Universität verwiesen worden. Nach über 60 Jahren ihres gemeinsamen Emigrantendaseins in Palästina/Israel besuchte die Witwe wieder ihre alte Heimat. Dort wurde sie zum Abschluß ihrer tagebuchartig begonnenen Lebenserinnerungen ermutigt. Die Niederschrift enthüllt ein Schicksal, umdüstert von der besonderen Tragik, die gerade deutsche Juden traf und die sie – als Jeckes – in Israel oft bis heute nicht abschütteln können. *„Wir haben unser Leben lang eine Heimat für uns und unsere Nachkommen gesucht. Aber irgendwie hatten wir beide das Gefühl, zwischen zwei Welten hängengeblieben zu sein.“* Weder sie noch ihr Mann konnten sich mit der Lebensweise in einer für sie abartigen Welt voll abfinden. Die Verpflanzung aus der gepflegten Atmosphäre einer der schönsten deutschen Kulturlandschaften (heute „Märchenstraße“ an der Weser genannt) geradewegs in eine von Fieber und Ungeziefer

verseuchte Küstenregion in Palästina stellte für sie eine extreme Anforderung dar. Ihre angeborene Scheu und Zurückhaltung, vor allem die unlösbare Bindung an ein deutsch-bürgerliches Lebensideal hindern sie, Kontakt mit fremdartigen Menschen aufzunehmen. Angesichts der Mentalität ihrer bulgarischen Moschaw-Nachbarn ist sie ratlos, und sie ist entsetzt über den Lebensstil der als feindlich erlebten arabischen Landbevölkerung. Das „Sammelurium“ ethnischer Gruppen isoliert sie. Erschwerend kam für die junge Meta – sogleich in Malka umbenannt – hinzu, daß sie, ohne zionistische Vorbereitung, auch ohne jede Vorahnung war, welch harte Pionierarbeit sie erwartete. Aus individualistischem Selbstbewußtsein lehnte sie die rigoros-sozialistische Verfassung des frühen Kibbuzwesens ab. Vom ersten Tag an bedeutete die Alijah für sie ein immer neues, traumatisches Schockerlebnis. *„Es war mir, als ob ich vom Himmel auf die Erde gestürzt wäre.“* Finanzielle Bedrängnis, Krankheiten, Erschöpfung, Ängste – daraus ergibt sich ein realistisches Bild von den Nöten in den mühsamen Anfangsphasen der „Heimstätte Palästina“. Als zusätzliche Existenzbedrohung werden die Unruhen und Kriegsereignisse vor und nach der Gründung des Staates Israel erlebt. Auf dem Hintergrund allgemeiner wie ganz persönlicher Erfahrungen entsteht das Persönlichkeitsbild einer tapferen Frau.

Hildegard Schernus

Saul Friedländer, **Das Dritte Reich und die Juden**. Erster Band: Die Jahre der Verfolgung 1933-1939. Verlag C. H. Beck, München 1998. 458 Seiten.

Der 1932 in Prag geborene Autor überlebte die Schoa in einem katholischen Kloster in Frankreich. Der Fluchtversuch seiner Eltern scheiterte an der Schweizer Grenze und endete in einem Vernichtungslager. In der vorliegenden Arbeit gibt Friedländer einen Bericht sowohl über die politischen Maßnahmen der Nationalsozialisten als auch über die Einstellungen, Reaktionen und das Schicksal der Opfer. (11) Dabei stellt der Autor bewußt „völlig verschiedene Ebenen der Realität nebeneinander“ (16). Mosaikartig entsteht so ein Gesamtbild von großer Eindringlichkeit, das die subjektive Wertung weitgehend dem Leser überläßt. Friedländer läßt keinen Zweifel an dem nicht wegzudenkenden fanatischen Judenhaß Hitlers als der Hauptantriebskraft, obgleich Hitler es immer wieder verstand, pragmatisch zurückhaltend zu taktieren, wie etwa in der Reichtagsrede am 30. Januar 1939 (331 ff.). So traten am Vorabend des Krieges neben *„offenkundigen taktischen Zielsetzungen ... einige andere Gedanken zutage. Es war kein Vernichtungsprogramm ausgearbeitet worden. Es ließen sich keine klaren Intentionen erkennen. Ein bodenlo-*